

Aufsatz

Renate Gayny:

"Es waren keine guten Jahre"

(Bearbeitet von Gerhard Hoch)

Die Verfasserin des nachstehenden Berichtes wurde 1925 als Tochter nationalsozialistischer Eltern geboren. Sie wuchs in der Dorfgemeinde Alveslohe (Schleswig-Holstein) auf, deren Einwohner schon 1932 mit großer Mehrheit rechtsradikal gewählt hatten (NSDAP 72,8 % und DNVP 11,6 %). Nach Abschluß der Volksschule und Ableistung des Pflichtjahres im Elternhaus besuchte sie von 1941 bis 1945 die Lehrerinnenbildungsanstalt in Ahrensböök. 1948 wanderte sie mit ihrem aus Polen stammenden Ehemann aus. Beide leben heute in den USA. Den von mir leicht überarbeiteten Text schrieb sie Anfang 1990 aus der Rückschau nieder (Ich selber war Absolvent der Lehrerbildungsanstalt in Lunden.)

Die Einrichtung der Lehrerbildungsanstalten ging auf Hitlers persönliches Betreiben zurück. Ihm und der Parteiführung war klar, daß ein kritischer Geist an den Schulen und unter der Lehrerschaft ihrem System nur gefährlich sein könnte. Darum wurde 1939 die bis dahin gehandhabte akademische Ausbildung der Volksschullehrer abgeschafft und durch sogen. "Staatliche Aufbaulehrgänge", bald schon umbenannt in "Lehrerbildungsanstalten", ersetzt. Aufgenommen wurden Mittelschulabgänger zu einem dreijährigen Kurs, Volksschulabgänger und Teilnehmer von Landjahrlagern zu einer fünfjährigen Ausbildung, vorausgesetzt, sie hatten eine Empfehlung der Hitlerjugend bzw. des BDM sowie des örtlichen Schulleiters. Vor Ausbildungsbeginn wurden die Anwärter in mehrtägigen speziellen Musterungslagern auf ihre Eignung geprüft.

In den nach Mädchen und Jungen getrennten Anstalten wurden die Teilnehmer, wenn irgend möglich, kaserniert untergebracht und damit der Idealform nationalsozialistischer Lebensform, dem Lager, unterworfen. Auch die Bildungs- und Erziehungsziele waren wesentlich von Hitler vorgegeben. Führerprinzip und Herrenmenschen-Ideologie unterschieden in allen Lebensbereichen zwischen einer dünnen, von oben rekrutierten Führungsschicht und der breiten Masse der gleichgeschalteten gehorchenden "Volksgenossen".

Auch zwischen den Geschlechtern, zwischen Mädchen und Jungen, konstruierte man grundsätzliche Unterschiede. Ganze Berufszweige und

alle Führungspositionen in der Gesellschaft sollten dem Manne vorbehalten bleiben. "Der härteste Mann ist für die eiserne Zukunft gerade noch hart genug ... Dann wird es stählerner Nerven bedürfen und schroffster Formkraft, wenn das 'Ungeheuerliche' einmal Selbstverständlichkeit geworden ist". (1)

Dementsprechend postulierte Hitler: "Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muß weggehämmert werden ... Das freie, herrliche Raubtier muß erst wieder aus ihren Augen blitzen ... So merze ich die Tausend von Jahren der menschlichen Domestikation aus. So habe ich das reine, edle Material der Natur vor mir. So kann ich das Neue schaffen". (2)

Rosenberg attestierte der Frau grundsätzliche "Fähigkeitslosigkeit ... als Folge des auf das Pflanzliche und auf das Subjektive gerichteten Wesens. Es fehlt der Frau aller Rassen und Zeiten die Gewalt einer sowohl intuitiven als geistigen Zusammenschau". (3) Und Hitler befand "für den Elementarunterricht auf den Schulen seien weibliche Lehrkräfte und Kapitulanten (= zwölfjährig gediente Soldaten; G. Hoch) ... ideal". Er wunderte sich, "daß diese Volksschullehrer es überhaupt aushalten, alljährlich vor ihren Schülern dasselbe zu exerzieren. Für solche Wiederholungen sei sowohl physisch als auch psychisch an sich ja nur die Frau geeignet. Man dürfe sie aber nicht durch übertriebene Ausbildung, also gleichsam übertriebene Gehirnmassage, blödsinnig machen, sondern müssen ihnen nur den Wissensstoff mitgeben, der für den Elementarunterricht unbedingt erforderlich ist." (4)

Dieses Frauenbild indessen war durchaus keine Erfindung der Nationalsozialisten. In der Heimat der Berichtenden fand die NS-Frauenschaftsführerin Schmalmack schon 1932 volle Zustimmung mit ihrer Beteuerung: "Wir nationalsozialistischen Frauen lehnen es ab, uns über Politik zu äußern. Wir wissen, daß hier der Mann zuständig ist. Wir haben ganz andere Gebiete für unsere Tätigkeit ... Das neue Reich wird der deutschen Frau ihre ureigenste Stellung wiedergeben", nämlich als "Frau und Mutter". "Sie muß z. B. über die Rassefragen, Erziehungspädagogik usw. gebildet werden, daß sie ein Geschlecht heranzieht, das deutsch denkt und alles Jüdische und bolschewistisch Zersetzende in Erziehung und Mode herausbringt." (5)

Diese Programmatik mit ihrer besonderen Differenzierung hat sich in der Praxis der Lehrerbildungsanstalten deutlich niedergeschlagen. Das niedrige wissenschaftliche Niveau im Unterrichtsbetrieb entsprach ganz der Geringschätzung gegenüber jener breiten Volksschicht, deren Kinder im Volksschulbereich bleiben sollten. Nicht von ungefähr scheinen diese Anstalten vorzugsweise (wenn nicht immer) an kleinen Orten angesiedelt worden zu sein, fern von den Zentren der großen Städte mit deren verführerischen Bildungsmöglichkeiten. (In Schleswig-Holstein waren dies die Orte Lunden, Ahrensböök, Ratzeburg, Burg in Dithmarschen.)

Das Leitbild der "Jungmannen" in den LBA war jener "härteste Mann einer eisernen Zukunft", herauszumeißeln durch militärische Disziplin, Pflege von Kampf- und Wehrsport und rigorose politische Indoktrination. Dazu kontrastierte offensichtlich Ziel und Methode der Lehrerinnenausbildung, die sich an so "ganz anderen Aufgaben" der deutschen Frau und Mutter orientierte, nämlich "Gehilfin" des dominierenden Mannes zu sein.

G. Hoch

Bericht von Renate Gayny

Das Curriculum

Meine vier Jahre an der Lehrerinnenbildungsanstalt (LBA) begannen nach der Teilnahme an einem Prüfungslager in der Jugendherberge am Ratzeburger See. Es war eine bitterkalte Woche und insofern eine Ouvertüre zu den Jahren, die kommen sollten. Ich überstand es und bestand die Prüfungen. Doch schon hier begann mein starker Widerwille gegen alles Kollektivistisch-Gemeinschaftliche.

Ahrensböök war ein Ort, von dem die wenigsten von uns jemals gehört hatten, zwischen Lübeck und Eutin, für mich nur sehr umständlich zu erreichen, mit Umsteigen in Bad Oldesloe, Lübeck und Pönitz.

Über 100 junge Mädchen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren mit Volksschulabschluß fanden sich hier zusammen, um unter der Führung der Anstaltsdirektorin Fr. Lohse weiterbildenden Unterricht zu empfangen in Chemie, Physik und Biologie (Fr. Lohse), Englisch und Mathematik (Fr. Walther), Geographie und Geschichte (Fr. Speck), Sport, Kunsterziehung, Musik und zum Schluß noch Pädagogik.

Fr. Lohse und Ahrensböök sind in meiner Erinnerung nicht zu trennen. Sie war eine kleine, zähe, hagere Person, immer überaus schlicht gekleidet, mit einem vogelartigen Gang. Sie forderte alles, gab aber auch selber alles, dessen sie fähig war. Was weiß ich sonst über sie? Wie war ihr Vorname? Hat sie je geliebt oder wurde sie je geliebt? Von all dem weiß ich nichts. Irgendwann war sie nicht mehr da. Ihre Nachfolge trat Fr. Walther an.

An Politik und Weltanschauung wurde uns wenig geboten, das heißt, einen besonderen Unterricht hierin gab es nicht. (Anders also als etwa in der LBA Lunden. Daraus aber das Fehlen politischer Beeinflussung zu schließen, wäre verfehlt, wie sich aus dem folgenden ergibt; G. Hoch.) Die dienstliche Bekleidung bestand in der normalen BDM-Uniform: dunkler Rock mit Gürtel, weiße Bluse, schwarze Halsbinde mit Lederknoten, dazu bei kühlem Wetter oder besonderen Anlässen die braune "Kletter-Weste", auf deren Ärmel das pastillenförmige HJ-Abzeichen und das Dreieck mit der HJ-Ge-

bietsbezeichnung aufgenäht waren. Die Uniform war der permanente Ruf zur Einordnung von Leben und Ausbildung in die erwartete ideologische Richtung.

Bezüglich unserer Teilnahme an den Kriegseignissen fallen mir nur zwei Beispiele ein. Vom Attentat auf Hitler 1944 erfuhren wir von außen. Die Einzelheiten wurden uns nicht mitgeteilt; im Unterricht wurde kaum darüber gesprochen. Doch ich weiß, daß uns die Tragweite des Ereignisses durchaus bewußt war. - Nicht etwa während der 'Siegerjahre', sondern erst Ende 1944 wurden wir mit den Einzelheiten der militärischen Entwicklung vertraut gemacht. Allabendlich mußten wir an Hand einer Tageszeitung den Frontverlauf auf einer großen Landkarte eintragen. Daß dies plötzlich so wichtig schien, finde ich recht erstaunlich. - Ich muß noch gestehen, daß wir während all der Jahre kaum Interesse daran hatten, die Zeitung zu lesen. Wir waren wohl zu sehr mit unseren schulischen Aufgaben und den sehr schwierigen Lebensbedingungen beschäftigt.

Besondere Bedeutung wurde dem Sport beigemessen. Manchen Sonntagnachmittag mußten wir in Trainingszeug auf dem Sportplatz verbringen, wobei wir meistens reichlich Zuschauer aus der Ahrensböcker Bevölkerung hatten. Bewunderten oder bedauerten sie uns? Vielleicht war es nur ein wenig Abwechslung in ihrer dörflichen Eintönigkeit.

Etwas für uns kaum Glaubliches geschah vor Einbruch des Winters 1944. Wir mußten an einem größeren Sportfest teilnehmen an einem Ort in der Umgebung von Ahrensböck. Es war sehr heiß gewesen, und wir hatten uns ziemlich verausgabt. Ob wir während der Veranstaltung überhaupt etwas zu essen bekommen hatten, weiß ich nicht mehr. Viel kann es jedenfalls nicht gewesen sein. Alles war ja streng und knapp rationiert. Wir mußten nach Ahrensböck zurückmarschieren. Das war kaum zu schaffen, und der Marsch schien kein Ende nehmen zu wollen. Irgendwo und -wann brachen dann wenigstens 20 von uns zusammen. Es wurden Transportmöglichkeiten angefordert, Mädchen wurden in Häuser getragen, andere, denen es etwas besser ging, griffen wir unter die Arme und trabten so mit Mühe zurück ins Quartier. Nie zuvor hatten wir so viele Einwohner Ahrensböcks auf der Straße gesehen. Es herrschte unter ihnen allgemeine Empörung, und wir empfanden plötzlich, daß es Mitmenschen gab, die ein Herz für uns hatten. Proteste sollen geschrieben worden sein. Möglicherweise als Folge davon verschwand Frl. Lohse und übernahm Frl. Walther die Führung der Anstalt. Wir empfanden den Wechsel fast wie ein Wunder.

Auch Tanzunterricht war vorgesehen. Eines Abend erschienen tatsächlich mehrere bartlose, unbeholfene Jünglinge, um uns bei dieser neuen, unerwarteten Übung zu Diensten zu sein. Das dauerte indessen nicht lange, und die Sache wurde eingestellt. Vielleicht gefielen den Jünglingen unsere derben Stiefel nicht.

Ein weiteres Ereignis war die **Ankündigung** einer Unterweisung in Säuglingspflege. Obwohl wir diesmal voll bei der Sache waren, wurde auch sie bald wieder eingestellt. Übrigens vergewisserte man sich nicht, ob wir über den Ursprung dieser Pflinglinge überhaupt im Bilde waren. Vielleicht hoffte man, daß wir in diesem Punkte keine bohrenden Fragen stellen würden. Möglicherweise besuchte auch Frl. Lohse, die uns in Biologie unterrichtete, nicht allzu gut Bescheid. Ich glaube, man setzte unsere Ignoranz einfach voraus, und das nicht ganz zu Unrecht.

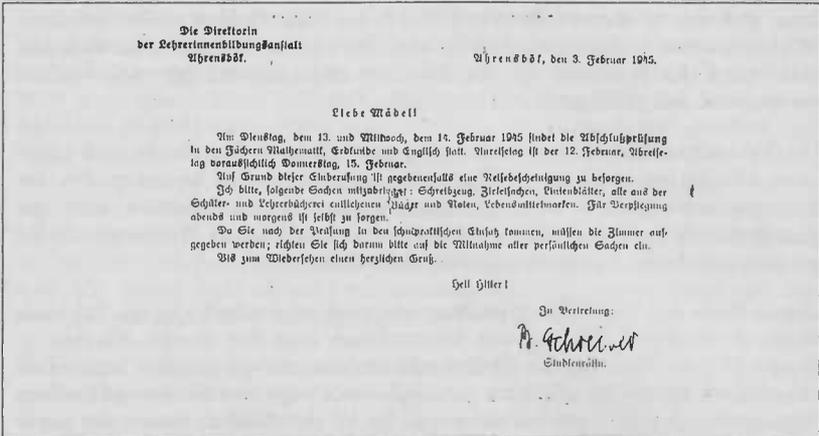
Die Vorweihnachtszeit war **immer** die erträglichste. Da wurde viel **musiziert**. Wir hatten einen guten Chor. Und da jede von uns lernen mußte, ein Instrument zu spielen, war auch unser Orchester nicht schlecht. Auch gebastelt wurde in dieser Jahreszeit viel. Alle erdenklichen Weihnachtslieder wurden gesungen, durchaus auch die christlichen.

Gegen Ende der Ausbildung mußten wir auch zu Praktika in die Schulen. Meine Freundin Edith und ich übernahmen eine der oberen Klassen in Pönitz. Wir durften uns die Fächer wählen, die uns am meisten lagen. Das erleichterte die Sache. Es kam vor, daß uns einige der Jungen mit einem Blumenstrauß vom Bahnhof abholten. Im Winter freilich waren die täglichen Bahnfahrten recht beschwerlich. Im Warteraum des Bahnhofs verbrachten wir viel Zeit, frierend und mit knurrendem Magen, denn seit dem spärlichen Frühstück hatten wir ja nichts mehr gegessen. Mitunter brachten uns Frauen eine Schale heißer Brüher hinaus in die Kälte.

Die Sommerferien standen durchaus nicht zu unserer freien Disposition. Man erwartete von uns, auf einem Bauernhof, in einem Kinderheim oder einem Lazarett Dienst für die Allgemeinheit zu tun. Ähnliches hatte ich bereits 1940 - mit 14 Jahren - einmal geleistet. Unserer ehemalige Lehrerin in Alveslohe war in die Munitionsfabrik in Wahlstedt dienstverpflichtet worden. Um ihr wenigstens einen zweiwöchigen Urlaub zu ermöglichen, nahm ich ihre Stelle ein. Doch während sie in der Konstruktionsabteilung für Torpedos beschäftigt war, wies man mir andere Arbeiten zu, z. B. Abwiegen von Pulver.

Es mag im Sommer 1942 gewesen sein, als mir befohlen wurde, während der Ferien nach Kalisch in Polen zu reisen zu einem Einsatz in einem Kinderheim für Wolhynien-Deutsche, also Menschen deutscher Sprache, die aus ihrer ukrainischen Heimat in das von Deutschland besetzte Polen umgesiedelt worden waren, in Gebiete, aus denen zuvor die polnische Bevölkerung vertrieben worden war. Doch während ich mich im Elternhaus auf die Abreise vorbereitete, wurde meine Mutter schwerkrank zu einer Operation in ein Krankenhaus eingeliefert. Währenddessen versah ich den Haushalt und das Lebensmittelgeschäft meiner Eltern. So blieb mir die Polenreise erspart.

Im Februar 1945 wurde unser 4. Jahrgang aus den Heimatorten zur Abschlußprüfung in den Fächern Mathematik, Erdkunde und Englisch nach Ahrensböök gerufen.



Als wir dort ankamen, erschien der Ort wie ein Verwundetenlager. Auf dem Bahnhof standen Viehwaggons voller Verwundeter, überall Blutspuren. Unsere Schule war voll belegt mit Verwundeten, die auf Korridoren und in den Räumen auf Strohschütten lagen. Nur ein größerer Raum war eigens für uns geräumt worden. Noch heute denke ich manchmal zurück und sehe dieses Bild: Stroh, Schmutz, Blut, bärtige Gesichter, und inmitten der Geschäftigkeit eine eigentümliche Stille. Ein Eindruck des trostlos Verlorenen, Hoffnungslosen, der kaum ein Gefühl für eine Zukunft zuließ, nur den grauen Augenblick.

Und mit diesem Gefühl endeten auch unsere vier Jahre in jenem Ort Ahrensböök.

Streiflichter zu den Lebensbedingungen in der LBA

Heute wundere ich mich, wie protestlos unsere Jugend verlief. Wir waren zum Beispiel eingeeengt durch eine von Fr. Lohse festgesetzte "Polizeistunde". Nach Einbruch der Dunkelheit hatte niemand mehr etwas draußen zu suchen. Und an das Gesetz hielten wir uns, ohne viel zu fragen.

Unsere gesamte Korrespondenz mußte im Büro der Anstalt abgegeben werden, wie umgekehrt auch die an uns adressierte Post durch das Büro ging. Das galt sogar für die Briefe der Eltern, die dort meistens gelesen wurden. Hausmeister Berkowitz half uns nach Kräften, diese Kontrolle zu umgehen. Winkte er uns heimlich zu, wußten wir, daß wir im Heizungskeller einen

mich selbst war es ein Meilenstein in der Entwicklung meines Selbstbewußtseins.

Wir schrieben uns damals mit sogenannten "Unbekannten Soldaten", mit solchen also, die keine Familie hatten und sich an der Front Briefe ersehnten. Auch ich betrieb solche Korrespondenz mit Angehörigen aller möglichen Waffengattungen. Doch fast alle fielen früher oder später; ein Unterseebootfahrer kam von "Feindfahrt" nicht zurück. Es tat uns immer weh, wenn solche Briefe an uns zurückgeschickt wurden.

Unsere Freizeit war ein Jahr lang ausgefüllt mit Arbeit in der Ahrensböcker Gummifabrik. Oder: Wir zogen früh morgens kilometerweit in die Felder, um Erbsen zu pflücken. Das stundenlange Arbeiten in gebückter Haltung war nicht besonders angenehm. Und wer von diesem Fronddienst profitierte, ist mir nie klargeworden. Aber immerhin schenkte uns der jeweilige Bauer während der Arbeit Buttermilch aus. Und nie im Leben habe ich so viele Erbsen roh gegessen, wie damals. Müde, verschwitzt und schmutzig marschierten wir abends zurück, aber ohne Hoffnung auf warmes Wasser zu unserer Reinigung.

Frl. Lohses große Passion waren die Heilkräuter. Also ging auch viel von unserer Freizeit mit dem Sammeln von solchen Kräutern drauf. Kilometerlange Trips wurden dazu unternommen. Ein großer Raum in der Schule wurde für das Trocknen und Sortieren der duftenden Kräuter freigehalten.

Ein besonderes Problem stellte unsere Bekleidung dar. Einmal trafen etliche Säcke voll getragener, klobiger Schnürstiefel ein. Es hieß, sie seien bereits in einem Landjahrlager getragen worden. Die Säcke wurden von uns entleert und wir durften uns aus dem Chaos bedienen. Nur wenigen gelang es, für sich ein Paar Schuhe zu finden, die einigermaßen paßten. Noch tagelang tauschten wir untereinander aus. Da zu den meisten Stiefeln keine Schnürsenkel vorhanden waren, mußten wir uns mit Haarbändern und ähnlichem behelfen. In solchen Stiefeln waren wir für die Öffentlichkeit wahrlich keine Augenweide. Auch mit getragenen, an den Beinen entsetzlich kratzenden Wollstrümpfen, wurden wir beglückt.

Eine lagermäßige Unterbringung war in Ahrensböck zunächst nicht möglich. Daher wurden wir auf Privatquartiere verteilt, eine für diesen kleinen Ort mit seiner alten Bausubstanz problematische Lösung.

Mein erstes Quartier fand ich bei dem alten, kinderlosen Ehepaar Sch. Herr Sch. erzählte uns oft seine Erinnerungen aus dem Boxer-Krieg in China im Jahre 1900, dem offenbar bedeutendsten Ereignis seines Lebens. Wir hausten hier zu viert in einem kleinen, niedrigen Zimmer. Das Mobiliarium bestand aus vier Betten, einem Waschständer, einem ovalen Tisch, 4 Stühlen und einem kleinen Ofen. Der Tisch war übrigens viel zu klein, wenn wir alle gleichzeitig unsere Hausaufgaben machen mußten. Das Essen nahmen wir in einem kleinen Zimmer ein. Wir hatte den Verdacht, daß wir bei un-

seren Wirtsleuten, verglichen mit den Erfahrungen der anderen Mitschüler, nicht die uns zustehende Verpflegungsration erhielten. Wir wandten uns an Frl. Lohse, die aber nicht selber der Sache nachging, sondern uns an Frau Sch. verwies. Mir als ältester oblag es, bei ihr vorstellig zu werden. Frau Sch. war aufs tiefste empört, und unter diesem Eindruck fielen meine drei Mitschülerinnen um und versicherten, sie wußten von der Sache überhaupt nichts und seien auch vollkommen zufrieden.

Monate später erwies sich unser Verdacht als begründet: man hatte Lebensmittelkarten unterschlagen. Das Quartier bei Frau Sch. wurde aufgelöst. So zog ich mit meiner Freundin um zu Schneider M., wo wir zu viert ein kleines, kaltes Zimmer bewohnten. Das Zimmer enthielt nicht einmal einen Tisch. Auch hier gab es keine Möglichkeit, uns warm und unbeobachtet zu waschen.

Nach einigen Monaten wurden wir abermals umgesiedelt, diesmal zu Bäcker K., wo wir uns mit neun Schülerinnen einen Raum teilen mußten. Dieser lag über der Backstube, war infolgedessen im Winter schön warm. Doch gab es weder Tisch noch Stühle. Unsere schriftlichen Arbeiten durften wir in einem kleinen Zimmer machen, das auch Anna, eine ukrainische Zwangsarbeiterin, benutzte, wenn sie mit Flick- und Stopfarbeiten beschäftigt war.

Während zum Kriegsende die unteren Jahrgänge in ein äußerst primitiv eingerichtetes Sammellager ("Heim") verlegt wurden, blieb ich auch während des letzten Jahres in Privatquartieren. Immer waren die Zimmer äußerst klein und boten Platz gerade für zwei Betten und einen kleinen Ofen. Das Essen nahmen wir nun gemeinsam in dem großen Speiseraum des "Heimes" ein. Gekocht wurde in einer Gulaschkanone auf dem Hof.

Die äußeren Umstände in Ahrensböck waren einer intensiven Ausbildung sehr abträglich. Die armseligen elementaren Lebensbedürfnisse waren dazu angetan, daß wir uns ständig zu sehr mit uns selbst beschäftigten: Wo gab es etwas Eßbares zu ergattern? Wie und wo können wir unsere Strümpfe und Schuhe trocknen? Wie werden wir fertig mit der engen und im Winter oft kalten Unterkunft? Und: nur daran denken, auf dem Weg in die Anstalt die Gasmaske nicht vergessen. Es war ein ewiges Sehnen nach etwas Normalem.

Das Schlimmste für mich war und blieb es, nie einmal allein sein zu können. Der erzwungene Gemeinschaftsgeist war von Anfang an gegen meine Natur und blieb es auch. Aber wir waren anspruchslos und fast demütig. So machten wir gute Miene zum bösen Spiel, wenn wir zum Essen in die Ziegelei gehen mußten, jene abscheuliche Ruine, die als früheres Gefangenenlager immer noch mit einem Stacheldrahtzaun umgeben war, in der es weder Tisch noch Stuhl, weder fließendes Wasser noch Abfluß gab. Was hätten wir auch tun sollen? Humor half uns über vieles hinweg.

Rückblickend finde ich es erstaunlich, wie friedlich wir im Laufe dieser vier Jahre miteinander umgingen, diese vielen jungen Mädchen verschiedenster Herkunft, Veranlagung und Interessen.

Und schließlich - wir hatten es ja verinnerlicht: Es gab einfach kein Nein, wenn es Ja hieß, und es gab kein Doch oder Aber, wenn es Nein hieß. Es waren keine guten Jahre.

Anmerkungen

- (1) Alfred Rosenberg: Der Mythos des Zwanzigsten Jahrhunderts. 105.-106. Aufl. München 1937, S. 512 f.
- (2) Hermann Rauschning. Gespräche mit Hitler. Zürich 1940, S. 237.
- (3) Rosenberg a. a. O., S. 483.
- (4) Henry Picker. Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-42. Bonn 1951, S. 360 u. 368.
- (5) 13. 4. 1932; Gerhard Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre. Bad Bramstedt 1981, S. 232.

Berichte

Der Fall "Erna Wazinski" - von richterlichem Versagen (Helmut Kramer)

Von der Festnahme der "Täterin" (Freitag, 20. Oktober 1944, 17.30 Uhr) und ihrer ersten polizeilichen Vernehmung (unterstützt durch brutale Schläge) bis zur Verurteilung "als Volksschädling" zum Tode vergingen nicht einmal neunzehn Stunden. Am Samstag, 21. Oktober 1944, verkündete in einem in der Braunschweiger Untersuchungshaftanstalt provisorisch als Verhandlungssaal hergerichteten Raum der Sondergerichtsvorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Walter Lerche, das Todesurteil. Die Hinrichtung erfolgte, nach Wochen qualvollen Wartens, am 23. November 1944 in Wolfenbüttel.

Was hatte Erna Wazinski verbrochen? Laut Urteil des Sondergerichts hatte sie in der Nacht zum Sonntag, dem 15. Oktober 1944, gearbeitet - in dem Rüstungsbetrieb, in den sie dienstverpflichtet war. In dieser Nacht ereignete sich der größte Bombenangriff auf Braunschweig. Als Erna nach